Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 113 (2019)
Heft: 1-2

Buchbesprechung: Lesen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lesen

Mittendrin

Lisa Schmucki

Mittendrin verdichtet das berufliche und politische Engagement von Monika Stocker. In ihrem jüngsten Werk mit dem Untertitel *Fünf Jahrzehnte Sozialarbeit 1968–2018. Ein Lesebuch mit Geschichte und Geschichten* greift die Autorin in vier Teilen ihren beruflichen Werdegang auf, verbindet ihren individuellen Berufsweg mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und macht so wichtige Momente aktueller Frauen-Geschichten sichtbar.

Monika Stocker: *Mittendrin. Fünf Jahrzehnte Sozialarbeit 1968–2018.* Zürich 2018, 220 Seiten.

Im ersten Teil, den «Lehr- und Wanderjahren», schildert Monika Stocker ihre Jahre in Fribourg als Studentin des eben erst im Aufbau befindlichen Studiums der Sozialen Arbeit inmitten der Sit-Ins und Diskussionen im Nachklang der 68er Bewegungen, ihren Berufseinstieg und vor allem ihre Erfahrungen als Nationalrätin. Im zweiten Teil, «als Sozialarbeiterin in der Exekutive der grössten Schweizer Stadt», erinnert sie sich einerseits an die repressive Drogenpolitik und an das damit einhergehende Drogenelend am Letten und anderseits an die aus dem ex-jugoslawischen Bürgerkrieg in die Schweiz geflüchteten Menschen. Sie thematisiert die Notwendigkeit einer klugen Sozialpolitik und deren Auswirkungen auf die Lebensqualität von Bürger*innen und das soziale Klima in der Grossstadt. Im dritten Teil reflektiert sie die aufkommende Missbrauchsdebatte und die Medienkampagne gegen ihre Person, zeigt nüchtern auf, wie sich das politische Klima verändert hat und der Sozialstaat erfolgreich in Verruf gebracht worden ist. Im vierten Teil schliesslich ist Monika Stocker wieder Studentin, diesmal der angewandten Ethik und engagiert in ihrem eigenen Atelier.

Mittendrin – das setzt jedoch diverse Anfänge voraus. Monika Stocker ist in Sachen «Anfänge» eine Meisterin, sie ist vielfältige Pionierin. Aus ihrer Fülle wähle ich einige Anfänge aus: Monika Stocker startete 1991 das Projekt *Seitenwechsel*, das den sich verschärfenden Graben zwischen Wirtschaft und Sozialpolitik überbrücken und die wechselseitige Verständigung fördern wollte. Führungsleute aus der Wirtschaft sollten für einige Wochen in Einrichtungen der Sozialarbeit – in der Gassenküche, im Altersheim, im GZ – arbeiten. Das Projekt wurde ein Erfolg, bis heute wirksam. Als grüne Nationalrätin hat sie, auch 1991, die Frauensession angedacht, angeregt, angepackt und erfolgreich durchgeführt. Als Pionierin in der feministischen Bildungslandschaft hat Monika Stocker gemeinsam mit Marie-Louise Ries die Firma «Balance» begründet. Ein Ort, an dem Frauen sich im Auftreten und der Rhetorik ausbilden, die professionelle Durchsetzungskraft stärken und in der Übernahme von institutioneller Macht coachen lassen konnten.

Und Monika Stocker ist Pionierin der Sozialen Arbeit in der Schweiz. Im Buch *Mittendrin* stellt sie ihr fünfzigjähriges Wirken in den Zusammenhang der Entwicklung des Staates vom Obrigkeitsstaat hin zum Fürsorge-, weiter zum Wohlfahrtsstaat bis zum aktivierenden Sozialstaat, der schliesslich von der Missbrauchsdebatte desavouiert worden ist und aktuell unter Druck steht. *Mittendrin* ist ein Lesebuch, wie es der Untertitel verspricht. Die Lektüre ist unterhaltend und anregend: So wusste ich beispielsweise nicht, dass es in der Schweiz mindestens sechs Definitionen zum Existenzminimum gibt. Das gibt zu denken. Nebst dem Existenzminimum der SKOS (Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe) gibt es jenes der AHV-Rentner*innen, bevor diese Ergänzungsleistungen beziehen können, oder es gibt das Existenzminimum für abgewiesene Asylsuchende. «Wenn der Begriff Existenzminimum einen Sinn haben soll», schreibt Monika Stocker, «dann müsste er eigentlich für alle gleich sein. Sonst ist es nicht Existenz sichernd, sondern Willkür». (S. 190) Die Würde des Menschen ist mit der vielfältigen Definition von Existenzminimum angreifbar. Ist dies eines Sozialstaates würdig? Wie sähe denn eine linke Politik aus, die Ideen und Praktiken eines Sozialstaates weiterhin aufrechterhalten will? Monika Stocker stellt damit die wiederkehrende, brennende Frage nach sozialer Gerechtigkeit. *Mittendrin* ist ein aktuelles Lesebuch mit Momenten zum Schmunzeln, Staunen, Diskutieren und Nachdenken. ●

○ Lisa Schmuckli, *1965, ist Psychotherapeutin und freischaffende Philosophin.
l.schmuckli@bluewin.ch

Versuch einer Reformation

Kurt Seifert

Der «Prager Frühling» und seine Niederschlagung vor einem halben Jahrhundert haben in der tschechischen Hauptstadt kaum Spuren hinterlassen. Dieser Tage war in der Prager Nationalgalerie eine Ausstellung mit Aufnahmen von Josef Koudelka zu sehen. Der damals dreissigjährige Fotograf hatte in jenen dramatischen Tagen im August 1968 das Geschehen hautnah dokumentiert: In den Gesichtern der Pragerinnen und Prager, die mit den sowjetischen Soldaten und ihren Panzern

konfrontiert werden, spiegeln sich Fassungslosigkeit und Entsetzen. Eine Videoinstallation kombiniert die Bilder mit authentischen Tonaufnahmen, die etwas vom Überwältigtwerden eines ganzen Volkes vermitteln.

Martin Schulze Wessel: *Der Prager Frühling. Aufbruch in eine neue Welt.* Ditzingen 2018, 324 Seiten.

Bei unserer Visite im obersten Stockwerk der Nationalgalerie begegneten uns nur wenige andere BesucherInnen. Auch sonst schienen die Ereignisse dieses «Prager Frühlings» im Jubiläumsjahr (1918 hatte sich die Tschechoslowakei für unabhängig erklärt) nur ganz am Rande ein Thema zu sein. Kein Wunder: Für die offizielle tschechische Geschichtsschreibung war der Versuch einer demokratischen Reformation des Sozialismus in erster Linie Ausdruck des Kampfes zweier konkurrierender Fraktionen der Kommunistischen Partei. Die «Samtene Revolution» von 1989 wollte vom «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» nichts mehr wissen, und nach «Jahrzehnten der Vorherrschaft des neoliberalen Diskurses» sei vielen TschechInnen und SlowakInnen «die Fähigkeit zum Entwurf grosser Reformideen verlorengegangen», schreibt der Historiker Martin Schulze Wessel in seiner ausgezeichneten Untersuchung über den *Prager Frühling: Aufbruch in eine neue Welt.*

Dunkle Vergangenheit

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Kommunistische Partei die am wenigsten durch die Naziherrschaft korrumpierte politische Kraft gewesen. Ein eigenständiger tschechoslowakischer Weg zum Sozialismus schien möglich zu sein, doch durch von der sowjetischen Führung aufgezwungene Schauprozesse gegen vermeintliche Staatsfeinde wurde der Kredit beim Volk verspielt. Die Rehabilitation der Justizopfer ging nur schleppend voran. So blieb gerade die Bewältigung dieser dunklen Vergangenheit 1968 ein «Katalysator des Wandels», wie Schulze Wessel festhält.

Im Vorfeld des «Prager Frühlings» fand eine äusserst intensive Auseinandersetzung mit der modernen Zivilisation statt, die sowohl in ihrer kapitalistischen wie in ihrer realsozialistischen Variante eine starke Tendenz zur Entfremdung und Entmenschlichung aufweist. Dies machte gerade die Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller Franz Kafka so fruchtbar: Mit Hilfe seiner Texte konnte die Bürokratisierung einer angeblich sozialistischen Gesellschaft angeprangert werden. Die Abschaffung der Zensur im März 1968 ermöglichte eine «explosionsartige Entfaltung von Öffentlichkeit» und schuf «ganz neue Bedingungen für die Politik», so Schulze Wessel – beispielsweise Massenversammlungen, in denen die Verantwortlichen dem Volk Rede und Antwort zu stehen hatten. Damals glaubte eine grosse Mehrheit der TschechoslowakInnen, der Wandel werde dauerhaft sein.

Gravierende Folgen

Martin Schulze Wessel untersucht auch bislang wenig beachtete Aspekte des «Prager Frühlings» wie das Verhältnis zwischen Staat und Kirchen. Die Religionssoziologin Erika Kadlecová revidierte als Leiterin der Abteilung für Kirchenpolitik zielstrebig die restriktive Praxis gegenüber den Religionsgemeinschaften. In wohl keinem anderen Politikbereich habe sich in kurzer Zeit so viel geändert, erklärt der Autor. Die Voraussetzungen dafür waren durch einen schon länger geführten marxistisch-christlichen Dialog gegeben. Schulze Wessel kommt zum Schluss: «1968 war in der Tschechoslowakei auch das Jahr einer religiösen Renaissance.»

Das Niederwalzen des «Prager Frühlings», für das die damalige Sowjetführung unter Leonid Breschnew die Verantwortung trägt, hatte gravierende Folgen für das Land wie für die ganze Welt. Die Schriftstellerin Alena Wagnerová wies erst kürzlich in der *Neuen Zürcher Zeitung* darauf hin, dass sich nach dem gewaltsamen Ende dieses Experiments «zwanzig Jahre Gleichgültigkeit und Nihilismus» in der Tschechoslowakei ausbreiten konnten (NZZ, 3. November 2018). Ein gewisser Teil der westlichen Linken liess sich leider von der Sowjetpropaganda einlullen, der «Prager Frühling» sei eine «Konterrevolution» gewesen. Andere trauern noch heute dem einst gescheiterten Versuch nach, Sozialismus und Demokratie miteinander zu versöhnen. Der Historiker Martin Schulze Wessel hat diesem Versuch ein schönes Denkmal gesetzt. Es lohnt sich, anhand seines Buches noch einmal darüber nachzudenken. ●

○ Kurt Seifert, *1949, lebt in Winterthur und ist Mitglied der Redaktion der *Neuen Wege.*
kurt.seifert@gmx.ch